Nochmals der keltische Name Regensburgs

Von Dr. Joseph Schnetz, München.

Im 86. Bande dieser Zeitschrift habe ich S. 155 ff. über den vordeutschen Namen Regensburgs, der uns in der Form Radaspona überliefert ist, gesprochen. Wenn ich nochmals darauf zurückkomme, so geschieht es, weil ich zu einer bestimmteren Auffassung gelangt bin und zwar in Hinsicht auf die sachliche Seite des Problems. Sprachlich hat sich nichts geändert, insofern ich sowohl vom keltologischen wie indogermanistischen Standpunkt aus keine andere Anknüpfungsmöglichkeit sehe als an das kymrische Verbum rhathu, älter rathu „schaben, abkratzen, glätten, ebnen". Ich rufe die wichtigsten sprachlichen Daten noch einmal in aller Kürze in Erinnerung. Radaspona spiegelt ein keltisches Rathesbona wieder, das sich in bona (etwa = Siedelung) und rathes zerlegt. Das letztere Wort erklärte ich als ein Substantiv zu dem oben erwähnten kymrischen Verbum rhathu; als Bedeutung dieses Substantivs ergibt sich „abgekratzter, geglätteter Platz"[1].

Die Frage ist nun, was wir uns unter diesem also definierten Platz vorstellen oder worauf wir die mit den Mitteln der Sprachwissenschaft gewonnene Bedeutung beziehen sollen. Ich dachte in H. V. 86, S. 157 an die Donaulände. Das tue ich auch jetzt noch, aber in einer anderen Form. Warum mir die Donaulände als dasjenige erscheint, was Ausgangspunkt der vordeutschen Benennung von Regensburg war, habe ich im vorjährigen Bande der H. V. ausgeführt. Es genügt ja nicht, daß eine Deutung sprachlich einwandfrei ist, sie muß auch in sachlicher Hinsicht befriedigen und das wird dann der Fall sein, wenn sie sich auf ein Merkmal bezieht oder beziehen läßt, das für den betreffenden Ort charakteristisch ist[2]. Was

[1] Ich möchte davor warnen, an das kymrische Substantiv rath mit der Bedeutung „runder befestigter Platz" zu denken. Dieses ist, wie mir auch Herr Prof. Thurneysen-Bonn bestätigte, aus dem irischen ráth, ráith (Genitiv rátha) „Erdwall" entlehnt. Letzteres ist ein i-Stamm (nicht ein os/es-Stamm wie das Bestimmungswort in *Rathesbona) und deckt sich genau mit dem altgallischen inschriftlich überlieferten Akkusativ ratin. Wir haben es bei diesem Wort mit einem alten t zu tun, das im Altbayerischen zu zz (gesprochen „ß") geführt hätte.

[2] Aus diesem Grunde lehne ich auch eine Interpretation ab, die an sich möglich wäre: mit kymr. rhathu ist urverwandt latein. rádere, das ebenfalls „schaben, (ab)kratzen, glätten" heißt. Nun wird dieses Verbum von Columella 2, 20 mit area „Fläche" verbunden und bedeutet in diesem Zusammenhange „(eine Fläche) glätten, eben machen durch Beseitigung von Gesträuch". Man könnte also vom rein sprachlichen Standpunkt aus auf den Gedanken kommen, unser rathes- wolle besagen, daß die Siedlung an einem Platz angelegt wurde, der für die Zwecke der Niederlassung, des Verkehrs, der militärischen Bedürfnisse zuvor „geglättet", d. h. vor allem von Gestrüpp und

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01820-0230-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

nun Regensburg aus allen anderen Städten der bayerischen Donaustrecke heraushebt, ist seine vorzügliche, ja einzigartige Verkehrslage. Schon vor der Römerzeit liefen in Regensburg und zwar in der Gegend des Arnulfplatzes und Oswaldsteges mehrere Straßen zusammen; und diesem Sammelpunkt kamen auf der Nordseite des Stromes verlaufende prähistorische Straßen entgegen. Selbstverständlich mußte dieses Verkehrszentrum auch eine Überfahrtsstelle, einen Anlegeplatz (eine Lände) besitzen. Und was ist nun natürlicher als anzunehmen, daß dieser Anlegeplatz sich dort befand, wo die Straßen des Süd- und Nordufers auf einander zuliefen, also in der Gegend des heutigen Oswaldsteges? Wir haben einen indirekten Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme: es sind die vier römischen Quader, die dort nach H. V. 53, S. 333 f. i. J. 1900 in der Tiefe von etwas über 2 Meter unter dem Nullpegel gefunden wurden und die seinerzeit offenbar beim Ausladen, das selbstverständlich am Anlegeplatz stattfand, durch irgend einen unglücklichen Zufall ins Wasser gefallen waren[3]. Noch mehr: wir haben auch eine direkte Spur jener alten Lände. Oberbaurat Adolf Schmetzer weist in seinem interessanten Aufsatz „Die Mündung der Naab im Wandel der Zeiten" (Heimat und Wandern, Beil. z. Regensburger und Bayer. Anzeiger, 1930, Nr. 5/6) auf die Senke des Weißgerbergrabens hin. In einer persönlichen Unterredung legte er mir einen Ortsplan von Regensburg mit eingezeichneten Schichtlinien vor, die den Umfang und die Gestalt dieser Senke deutlich erkennen ließen. Danach gleicht sie einer in seichtem Bogen südwärts einspringenden Bucht, deren ostwestlich verlaufende Grundlinie (= jetziges Donauufer) vom Oswaldsteg an gerechnet etwa 120 Meter beträgt. Schmetzer hat sie auch in der seinem oben erwähnten Aufsatz beigelegten Kartenskizze eingetragen und als „Röm. Hafen" bezeichnet. Drei Momente kommen also zusammen, die uns nötigen die angegebene Stelle als Anlegeplatz, Lände anzusprechen: das dortige Zusammenlaufen der Straßen auf dem Süd- und Nordufer, die Landbucht, der Fund der ins Wasser gefallenen römischen Quader. Es braucht nicht näher ausgeführt zu werden, daß dieser Anlegeplatz schon vor den Römern vorhanden gewesen sein muß; es entsprach ja ihrer Gepflogenheit, brauchbare Anlagen, die sie vorfanden, sich zu nutze zu machen und weiter zu verwenden.

Wie ist es nun aber zu erklären, daß dieser buchtartige Platz eine mit dem kymrischen Verbum rhathu zusammenhängende Bezeichnung trug? Ich stelle mir die Sache jetzt sehr einfach vor. Ich halte mich an die ureigenste, unbedingt feststehende Bedeutung dieses Verbums; sie ist, wie auch die Vergleichung mit dem urverwandten lateinischen rádere zeigt, „abkratzen". Von diesem semasiologischen Ausgangspunkt aus läuft die Erklärung von rathes- auf folgendes hinaus: Der Boden unmittelbar westlich des Oswaldsteges wurde einst künstlich vertieft dadurch, daß man die Oberfläche desselben abtrug, ganz wörtlich: „abkratzte", „abhobelte" oder wie man sonst in Festhaltung des charakteristischen Begriffs sagen will. Der Ausdruck ent-

---

sonstigen störenden Eigenschaften des Bodens gesäubert worden war. Da jedoch derartiges bei den allermeisten Orten geschehen sein wird, erscheint diese Erklärung zu inhaltsarm und ohne Bezug auf eine Besonderheit Regensburgs.

[3] Wenn ich im 86. Bande dieser Zeitschrift S. 157 sagte, daß man im Jahre 1900 „geglättetes Felsterrain" (korrigiere hiebei den Druckfehler „6 m" in „2 m", s. hier oben!) vorgefunden habe, so beruht das auf einer mir mündlich zu teil gewordenen, unrichtigen Information.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01820-0231-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

spricht der anschaulichen Wortformung, wie sie gerade in den ältesten Namen uns gerne entgegentritt: man sieht förmlich im Geiste, wie die Arbeiter mit ihren Schaufeln das, was oben lag, Flußgeröll, Schlick und Sand, wegräumten, jedenfalls gleich unmittelbar in den Strom hinein, der dieses Bodenmaterial mit sich fortriß und talab trug. Rathes- ist also die Stelle, wo der Boden auf die geschilderte Weise „abgekratzt", „abgehobelt" (damit natürlich zugleich vertieft)[4] wurde. So gewann man einen brauchbaren Platz, wo die Waren aufgestapelt werden, die Schiffe anlegen, die Kähne aus dem Wasser auf Landboden gezogen werden konnten. Lateinisch könnte man das Wort rathes- mit Bezug auf seine Urverwandtschaft mit lat. rádere mit terra rása oder area rása (aber nicht im Sinne von Columella 2, 20, s. oben!) wiedergeben.

Der Ausdruck rathes- enthält etwas Besonderes, für das prähistorische Regensburg Charakteristisches. Denn Anlegeplätze gab es natürlich auch anderwärts, westlich und östlich, in geringerer oder weiterer Entfernung von Regensburg. Aber diese waren jedenfalls nichts weiter als natürliche Flächen, niedrige Stellen am Ufer. Bei Regensburg jedoch hat die Hand des Menschen einen für die größeren Bedürfnisse dieser hochwichtigen Stätte des Verkehrs geeigneten Anlegeplatz geschaffen durch eine Bearbeitung des Bodens, die durch das rath- in einer anschaulichen Weise charakterisiert wird.

Dem Sinne nach (nicht in wörtlicher Übersetzung) läßt sich * Rathesbona > Radaspona vergleichen mit Ortsnamen, denen das Appellativum: althochdeutsch stad (Genitiv stades) zu Grunde liegt mit der Bedeutung „Anlegeplatz, Lände", das in gewissen althochd. Schriftwerken mit dem deutschen uruar = Urfahr (s. H. V. 86, 158) bezw. dem lat. portus im Sinne von „Überfuhr, Fähre" (vgl. Schmetzer l. c.) glossiert wird. Es wird nach der i-Deklination, teilweise auch nach der a-Deklination abgebeugt und hat verschiedene Nebenformen neben sich: ein feminines stedî, das in den Ortsnamen Erlastedi und Sauarstedi vorzuliegen scheint, und, ganz besonders interessant, das Neutr. Sing. stedir, das in den Tegernseer Glossen zu Vergilius durch ein beigesetztes vel lente (d. i. „Lände") erläutert wird, ferner uns auch durch seinen Ausgang -ir fesselt, weil dieser die lautrechte althochdeutsche Entsprechung zu dem in unserem rathes- vorliegenden -es darstellt. Das ahd. stad hat sich im Mittelhochdeutschen erhalten: stat (Gen. stades).[5] Dasselbe Wort ist engl. staith, norwegisch stö. Auch mancher deutsche Ortsname Gstadt u. ä. muß den gleichen Sinn „Landungsplatz, Überfahrtstelle" haben. Im besonderen verwies ich H. V. 86, 158 zum Vergleich mit Radaspona auf „Staad" am Bodensee.[6]

---

[4] Jetzt ist selbstverständlich die Bucht und ihre ganze Umgebung bedeutend erhöht.

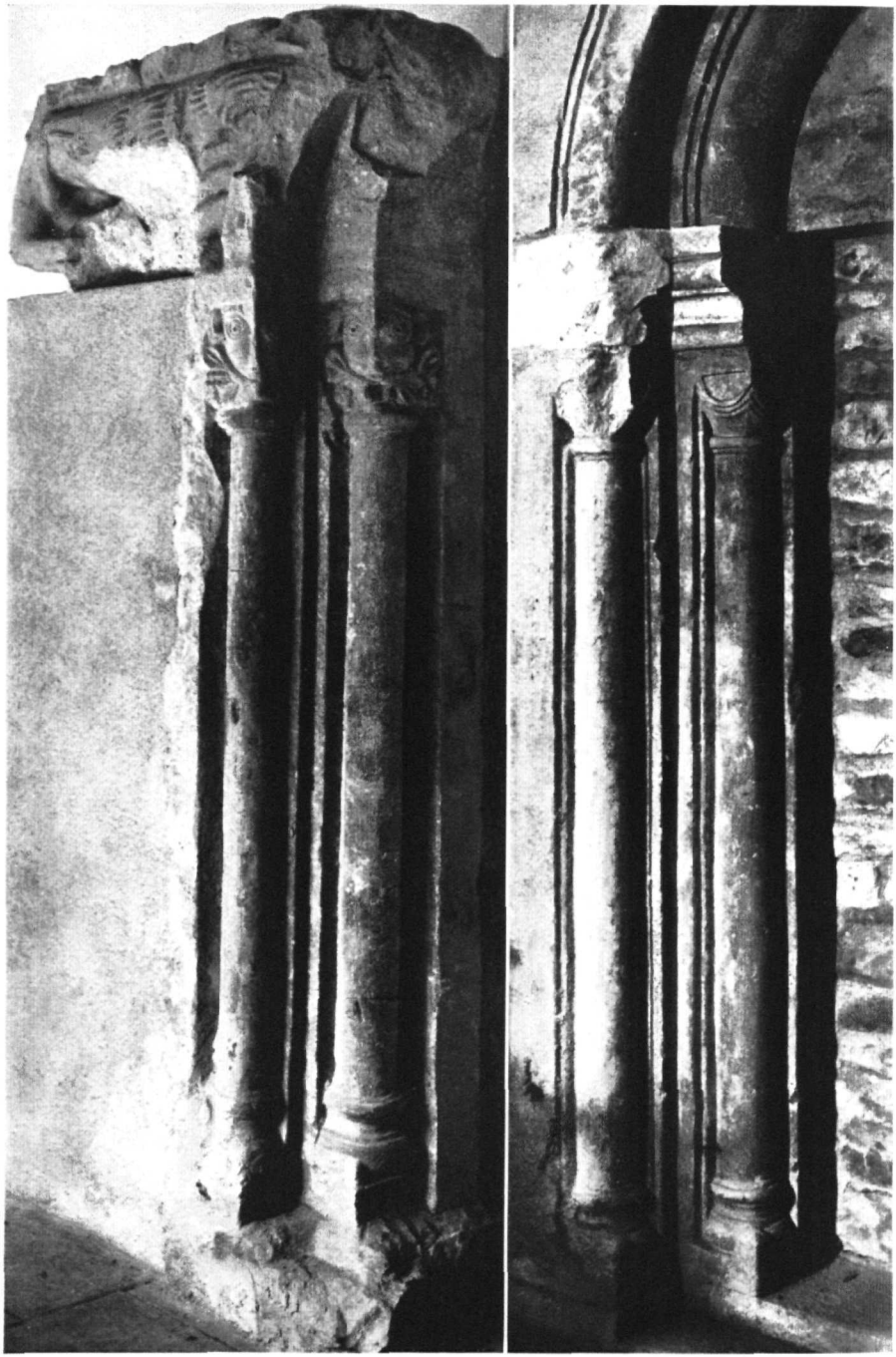
[5] Vgl. zu diesen sprachlichen Bemerkungen u. a. Braune, Althochd. Gramm. § 216, A. 4; Schatz, Altbair. Gr. § 98.

[6] Nach gütiger Mitteilung des Oberbaurats Schmetzer hieß auch eine Uferstelle bei Stadtamhof an der St. Mangkirche 1138 „an der Stetten".

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01820-0232-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Regensburg, St. Emmeram, Kreuzgang. Abb. 1 und 2.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01820-0233-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg



Regensburg, St. Emmeram, Kreuzgang. Abb. 3 und 4.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01820-0234-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg